

Predigt am Drittlezten Sonntag des Kirchenjahres

07. November 2021

Hospitalkirche Stuttgart

Herbst-Themenpredigtreihe: Wo ist Jenseits - Eine tiefe Diesseitigkeit -

Predigttext: Psalm 85

Für den Chorleiter.

Ein Psalm der Korachiten.

Du hattest es doch gut gemeint mit deinem Land, du TREUER.

du hattest das Geschick Jakobs gewandt,

du hattest deines Volkes Schuld getragen,

du hattest ihre ganze Sünde zugedeckt - Sälah -,

du hattest deinen ganzen Grimm zurückgenommen,

du hattest dich von deinem Zornesausbruch abgewandt:

So stelle uns doch wieder her, Gott unserer Freiheit,

und brich mit deinem Unmut über uns!

Bist du denn auf ewig zornig über uns,

dehnt du deinen Zorn bis auf die kommenden Geschlechter aus?

Willst nicht du uns noch einmal das Leben schenken,

dass dein Volk sich an dir freuen kann?

Lass uns, du TREUER, deine Güte sehen,

und deine Freiheit schenke uns!

Ich will horchen, was der starke Gott da sagt

der TREUE, ja, er sagt „Schalom!“

zu seinem Volke und zu seinen Treuen,

und sie sollen sich nicht mehr zur Torheit wenden

wahrlich, nahe ist für die, die ihn verehren, seine Freiheit

dadurch, dass die Herrlichkeit in unserem Lande wohnt!

Gnade und Wahrheit haben sich getroffen,

Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküsst,

Wahrheit sprosst nun aus der Erde,

und Gerechtigkeit schaut nun herab vom Himmel;

gibt der TREUE doch das Gute,

auch wenn unsere Erde ihre Ernte gibt,

Gerechtigkeit geht vor ihm her

und er mache seine Schritte doch zu einem Weg!

Übersetzung: Manfred Kuntz¹

Liebe Gemeinde,

um vier Uhr nachts habe er zu schreiben begonnen. Und wahrscheinlich würde er sein Buch ebenfalls um diese Zeit beenden. Wenn er an das denke, was er zu erzählen habe, an jenen

¹ Manfred Kuntz, Die Psalmen in Strophen übersetzt, Stuttgart 2008

Prozess, dann sei es immer Nacht. Manchmal habe er den Eindruck, er sitze seit einer Ewigkeit an seinem Schreibtisch - so der französische Romancier, Essayist und Chronist Yannick Haenel. Mit „ewig“ meint er nicht ‚endlos lange‘, sondern irgendwie seit Anbeginn und vor allen Zeiten und vor aller Zeit. Man hatte Haenel gebeten, von dem Gerichtsverfahren gegen die islamistischen Attentäter auf die französische Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ und auf einen jüdischen Supermarkt in Paris im Januar 2015 zu berichten². 17 Personen wurden ermordet, starben, viele wurden verletzt. Es war nicht der schlimmste Anschlag in jenem Jahr.

Haenel hatte mit Zeuginnen und Zeugen gesprochen, hatte Angehörige befragt, den Prozess dokumentiert, hatte grenzenloses Leid, ebenso grenzenlose Verstocktheit, Blindheit, Herzlosigkeit erlebt, hatte versucht, den Toten eine Stimme zu geben in der Stille seines Arbeitszimmers. Hatte nach dem Sinn dieser Ereignisse und nach jener Gerechtigkeit gefragt, die kein Gericht dieser Welt wiederherstellen kann und die wir seit Menschengedenken suchen für Lebende und Tote.

Es sei die Einsamkeit, so schreibt er, die ihm habe Sätze zufließen lassen. Sie seien in der Nacht mit einer treuen Langsamkeit zu ihm gekommen. Wie ein Flüstern: Es seien die Stimmen der Toten gewesen, die in diesen Sätzen auf dem Weg waren. Er selber aber, er selber habe im Inneren der Sprache jenen Punkt gesucht, wo die Lebenden und die Toten einander begegnen ... wo die Lebenden und die Toten einander begegnen!

Denn erst dort, in dieser Begegnung, sei der Ort, an dem sich Gerechtigkeit ereignen könne ... nicht in einem Gerichtssaal. Das sei seine sehr persönliche Definition von Gerechtigkeit. Es habe in diesen nächtlichen Begegnungen Momente gegeben, in denen er den Eindruck gehabt habe, dass das Leid trotz allem Schrecklichen nicht übermächtig sein könne und dass diese Begegnung sich durch die Worte hindurch einstelle; und dass darin die Toten reden mit den Lebenden. Und dass sie fragen nach der Gerechtigkeit.

Ob er verrückt sei? Vielleicht, weil er sich so hartnäckig damit beschäftigt habe. Aber was er sagen könne, sei: Wenn man sich darauf einlasse zu hören auf jenes Flüstern aus der Stille, wenn man nicht nachlasse, dann öffne man seltsame Türen. Seltsame Türen! Und man finde plötzlich den Mut, den Sieg des Lebens über den Tod, den Sieg der Freiheit über die Gewalt und ihre Bedrohung zu verkünden und eine Gerechtigkeit zu proklamieren, die noch zwischen Licht und Schatten unterscheiden könne.

Wo ist Jenseits? Wer so fragt, bewegt sich auf einer Grenze. Gibt es einen Himmel, in dem Gott wohnt und in dem auch unsere Toten und irgendwann wir selber ein Zuhause haben? Gibt es eine Hölle, diesen Abgrund des Verlorenenseins? Ist so etwas überhaupt noch denkbar und aussagbar? In den vergangenen Jahrhunderten, Jahrtausenden, war das noch vorstellbar und denkbar. Botinnen und Boten, Engelwesen bewegten sich zwischen hier und dort. Und unsere Träume waren ein Fenster in dieses Andere. Aber heute?

Wo ist Jenseits? Wer fragt, bewegt sich in jedem Fall auf einer Grenze. Fragt aus einem „Hier“ und „Jetzt“ hinüber in ein „Anderes“, das ... vielleicht! ... auch „Hier“ und „Jetzt“ ist. Aber eben uns und mir jenseitig, auf einer anderen Seite - wenn wir denn räumlich überhaupt denken möchten.

² Yannick Haenel, Notre solitude, Les Échappés, Paris 2021

Liebe Gemeinde,

es ist eine Grundannahme jüdischer und christlicher Theologie, dass Gott kein Ding, kein Gegenstand dieser Welt oder gar unseres Sprechens ist. Wir hören und lesen und glauben, dass der Gott, von dem die Bibel erzählt, ein im Wesentlichen abwesend anwesender Gott ist: Wir haben seinen Namen – aber sein Name ist unaussprechlich. Er schließt ihn nicht ein. Im Gegenteil! ‚Ich bin da‘. ‚Ich werde da sein‘, ist sein Name. Wir nennen ihn „Vater unser“ – aber dieser Vater ist „in den Himmeln“. Selbst mit Worten wie „Gott“ oder „Transzendenz“ oder „Jenseitigkeit“ können wir Ihn nicht einfangen und nach Hause tragen. Sicher: Wir haben Geschichten, Erzählungen, Lieder, Gebete, die seine Kraft bezeugen und seine Nähe und seine Hilfe. Wir haben *auch* Geschichten, Erzählungen, haben Klagelieder, haben ohnmächtig-einsame Gebete, die gleichermaßen Zeugnis geben, dass es kalt und einsam wird, wenn Gott sich entzieht und für unser Leben eine Abwesenheit ist. Dann ist eine große Verlorenheit.

Wir haben die Psalmen. Die Psalmen singen von Beidem. In schönen, klaren, berührenden, bedenklichen Versen. Dieser Psalm 85 singt davon. Auch er ringt um Gerechtigkeit wie jener nächtliche Chronist des Terrors. Er ringt nicht um eine Begegnung zwischen den Lebenden und den Toten. Aber die Betenden, die Sängerinnen und Sänger aller Jahrhunderte sind Hörende, Horchende, Appellierende, Anbetende: sie appellieren, sie ringen um ein Wort, eine rettende Tat, eine Begegnung mit diesem transzendenten Gott.

*Ich will horchen, was der starke Gott da sagt
der TREUE, ja, er sagt „Schalom!“*

Dieser Psalm sucht in seinem Lob, in seinem Erinnern an die Geschichte Gottes mit Israel, in seinem Gesang, in seiner Poesie, seiner Anrufung Gottes, sucht im Wort diese Begegnung zwischen hier und dort, zwischen einem Gott, der in einem für uns nicht erreichbaren „Dort“ ist und von dem wir glauben, dass er ein ansprechbares Du ist und mit uns auf dem Weg geht im Hier und Jetzt. Dieser Psalm sucht Gott. Er ruft nach Gott.

*Du hattest es doch gut gemeint mit deinem Land, du TREUER.
du hattest das Geschick Jakobs gewandt,
du hattest deines Volkes Schuld getragen,
du hattest ihre ganze Sünde zugedeckt - Sälah -, ... ein Atmezeichen!
du hattest deinen ganzen Grimm zurückgenommen,
du hattest dich von deinem Zornesausbruch abgewandt ...*

Das war doch so! Oder täusche ich mich? Oder täuschen wir uns – miteinander? So singen die Söhne Korachs ... eine Gruppe von im Tempel dienenden Leviten aus der Zeit nach dem babylonischen Exil vielleicht. Sie sind liturgisch zuständig. Sie singen. Sie interpretieren. Sie öffnen im Gottesdienst die Räume der Erfahrung, des Gebets, des möglichen Gesprächs, der Begegnung mit diesem jenseitigen Gott. Sind sie verrückt?

Wer fragt: „Wo ist jenseits?“ sollte sich nicht verschließen vor dem Begegnen. Vor jenen Räumen, in denen nicht wir alleine die Hoheit des Erklärens und des Definierens haben. Wer diese Frage stellt, ist schon in einer Haltung des Suchens, des Aufbruchs und des Horchens.

Die Korachiten rufen Israels Geschichte auf. Die Verse dieses Liedes gehören hinein in jene Grunderfahrung Israels, in jene Nacht, die mit dem Exil verbunden ist; und dann in den neuen Morgen, in den hinein die Verlorenen wieder Gottes Güte zu fühlen, zu erfahren und zu glauben beginnen. So war es doch, erzählt der Psalm im grammatischen Perfekt. Das hast Du doch getan. Du, Gott, in Deiner Freiheit, du großes Du, das uns immer wieder flüchtig, jenseitig wird, sobald wir meinen, Dich zu haben.

*So stelle uns doch wieder her, Gott unserer Freiheit,
und brich mit deinem Unmut über uns!*

So rufen Sie. So bitten Sie. So singen sie. So sehnen und rufen sie sein Wirken regelrecht herbei. So strecken sie sich aus nach einem Rechtsein, das ihnen Frieden schenkt. Nach einer Gerechtigkeit, die ihnen, die mit ihrem Leben nicht mehr im Lot sind, die Gott verloren haben, Shalom gewährt.

*Willst nicht du uns noch einmal das Leben schenken,
dass dein Volk sich an dir freuen kann?
Lass uns, du TREUER, deine Güte sehen,
und deine Freiheit schenke uns!*

Und dann, dann, liebe Gemeinde, werden diese Betenden zu Hörenden. Ein wenig wie dieser Chronist des Terrors in der Nacht. Sie hören nicht auf die Stimmen der Toten. Sie suchen seine Stimme.

*Ich will horchen, was der starke Gott da sagt
der TREUE, ja, er sagt „Schalom!*

Und indem sie horchen, hören, stehen sie an einer Tür, an der es zu Begegnungen kommt; an einer Tür, die unser gesamtes Leben weiten und verändern kann.

Wo ist Jenseits? Wir wissen es nicht. Aber wir stehen immer wieder an einer Tür. Die Beterinnen und Beter dieses Psalms stehen an der Türe, an der die Verheißungen Gottes, an der die Geschichte Gottes mit uns Menschen und unser Leben zusammenkommen wollen. Das erbitten sie. Das wissen das sogar, dass das möglich ist.

Sie wissen es: Wo Gnade und Wahrheit sich treffen, da ist Jenseits. Da ist Gott. Wo sich Shalom und Gerechtigkeit zusammenfinden, da ist Jenseits. Da ist Gott – mitten im Diesseits. Wo sich Gottes Schöpferkraft und unsere Hinfälligkeit als Menschen treffen, da ist Jenseits – mitten im Diesseits. Wo sich Gerechtigkeit und Frieden küssen, da ist Jenseits – mitten im Diesseits; da ist eine Kraft, die uns aufrichtet und Menschen sein lässt mit aller unserer Vergänglichkeit und Unvollkommenheit. Da ist etwas von dem ursprünglichen Schöpfungsfrieden im Hier und Jetzt. Und das macht etwas mit uns. Es schenkt uns eine Freiheit. Und lässt uns aufatmen. Und gewährt uns eine Hoffnung, die uns auch im Blick auf unsere Toten berührt.

Am vergangenen Sonntag haben wir aus Jesu Bergpredigt die Seligpreisungen gelesen.

Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.

*Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.
Selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.*

Sie alle stehen mit Jesus Christus an dieser Tür. Diese Verheißungen, seine Worte, sein ganzes Wesen bewegt sich auf der Grenze zwischen hier und dort. Er selber ist diese Grenze. Oder die Tür, wie er sagt. Ich bin diese Tür. (Joh 10,9)

Liebe Gemeinde,
einen Tag nach dem gescheiterten Attentat des militärischen Widerstands auf Hitler, am 21. Juli 1944, schreibt Bonhoeffer, der zum konspirativen Kreis der Verschwörer gehörte, an seinen Freund Eberhard Bethge und antwortet dort auf seine Weise auf unsere Frage: Wo ist Jenseits? Er nennt es: eine tiefe Diesseitigkeit, das Jenseits. Und ich möchte aus diesem Brief zum Abschluss zitieren.

„Man lernt erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben. Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann (eine sogenannte priesterliche Gestalt!), einen Gerechten oder einen Ungerechten, einen Kranken oder einen Gesunden – und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeit leben, – dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke,“, so Bonhoeffer, „das ist Glaube, das ist Umkehr und so wird man ein Mensch, ein Christ. Wie sollte man bei Erfolgen übermütig oder an Misserfolgen irre werden, wenn man im diesseitigen Leben Gottes Leiden mitleidet? ... Ich bin dankbar, dass ich das habe erkennen dürfen und ich weiß, dass ich es nur auf dem Wege habe erkennen können, den ich nun einmal gegangen bin. Darum denke ich dankbar und friedlich an Vergangenes und Gegenwärtiges. Gott führe uns freundlich durch diese Zeiten; aber vor allem führe er uns zu sich.“³ So Bonhoeffer.

So, so hoffe und vertraue ich, auch wir, die wir stets an der Grenze leben mit unserem Vermögen und Können, mit unserer Liebe, unserem Glauben, unserer Mitmenschlichkeit – manchmal im Alten; manchmal ganz im Neuen, im Anderen, im Reich Gottes, im Jenseitigen. Und sicherlich so: diesseitig und im Hier und Jetzt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz

³ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, DBW Band 8, Seite 542 f